

# **GIESSENER BEITRÄGE ZUR FREMDSPRACHENDIDAKTIK**

**Herausgegeben von Lothar Bredella, Herbert Christ,  
Michael K. Legutke, Franz-Joseph Meißner  
und Dietmar Rösler**

Hansjakob Schneider  
Judith Hollenweger  
(Hrsg.)

# **Mehrsprachigkeit und Fremdsprachigkeit**

Arbeit für die  
Sonderpädagogik?

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

**Mehrsprachigkeit und Fremdsprachigkeit : Arbeit für die Sonderpädagogik? /**  
Hansjakob Schneider ; Judith Hollenweger (Hrsg.). - Luzern : Ed. SZH/SPC, 1996

ISBN 3-908263-22-0

NE: Schneider, Hansjakob [Hrsg.]



© 1996  
Edition SZH/SPC

der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik (SZH) Luzern  
du Secrétariat suisse de pédagogie curative et spécialisée (SPC) Lucerne  
del Segretariato svizzero di pedagogia curativa e speciale (SPC) Lucerna  
dal Secretariat svizzer da pedagogia curativa e speziala (SPC) Lucerna

Alle Rechte vorbehalten  
Die Verantwortung für den Inhalt der Texte  
liegt beim jeweiligen Autor und nicht bei  
der Zentralstelle für Heilpädagogik

Tous droits réservés  
Les auteurs respectifs ont la seule respon-  
sabilité du contenu de leurs textes

Druckerei Schüler AG, Biel  
Printed in Switzerland

ISBN 3-908263-22-0

# Inhaltsverzeichnis

## **Einleitung**

7

Judith Hollenweger

### **Fremd (-sprachigkeit) in der Schule**

Sonderpädagogische und testpsychologische Überlegungen  
zum schulischen Erfolg fremdsprachiger Kinder

11

Romano Müller

### **Sozialpsychologische Variablen des**

**schulischen Zweitspracherwerbs von Migrantenkindern**

33

Karin Stalder

### **Behinderter Zweitspracherwerb**

Logopädische Therapie für fremdsprachige Kinder

91

Ingrid Ohlsen

### **Unterrichten in sprachlich und kulturell heterogenen Klassen**

119

Markus Truniger

### **Schulung der fremdsprachigen Kinder und interkulturelle Pädagogik**

Tendenzen in der Schweiz der neuziger Jahre

127

Hansmartin Zimmermann

### **Erzählen auf Hochdeutsch**

Narrative Strategien bei fremdsprachigen Kindern

137

<b>François Grosjean</b> <b>Bilingualismus und Bikulturalismus</b> <b>Versuch einer Definition</b>	<b>161</b>
<b>Georges Lüdi</b> <b>«Zweisprachige Rede» als Zeichen von Fremdheit und / oder</b> <b>mehrsprachiger Identität</b>	<b>185</b>
<b>Hansjakob Schneider und Sonia Weil</b> <b>Spacheinstellungen in der Schweiz</b>	<b>205</b>
<b>Cristina Allemann-Ghionda</b> <b>Interkulturelle Bildung in Europa - oder die Gratwanderung</b> <b>zwischen Untergang und Metamorphose einer Idee</b>	<b>235</b>

## **Einleitung**

**Veränderung und Wechsel gehören in zunehmendem Masse zu unserem Leben. Dabei lässt sich in den meisten von uns eine Angst vor Offenheit und neuen Möglichkeiten beobachten; diese werden a priori als Bedrohung wahrgenommen. Sozialer, gesellschaftlicher und kultureller Wandel ist Teil jeder lebendigen Gemeinschaft von Menschen, der uns trotz der Regelmässigkeit und Vorhersehbarkeit seines Eintreffens immer wieder überrascht und verunsichert. Vor allem Veränderungen, die nicht im eigenen Erfahrungsraum liegen oder die unvorhersehbare Entwicklungen versprechen, sind bedrohlich und wollen kontrolliert und verstanden sein. Der Wunsch, nicht überrascht zu werden oder doch wenigstens die erlebte Unsicherheit und den wahrgenommenen Wandel besser verstehen zu können, führt auch dazu, dass die Wissenschaften in Zeiten der Verunsicherung sich dieser Fragen annehmen. Soziale Veränderungen führen in der Forschung zu Veränderungen der inhaltlichen Schwerpunkte sowie der methodologischen und wissenschaftsphilosophischen Ausrichtung: neue Themen und neue Schlagwörter kristallisieren sich heraus. So hat sich in den letzten Jahren die Beschäftigung mit interkultureller Erziehung, kulturvergleichenden Verhaltensbeschreibungen und Lern- und Kommunikationsanalysen etabliert, die auch für globale Wirtschaftsbeziehungen und internationale Kooperation von wachsender Bedeutung sind. Fremdsprachigkeit und Mehrsprachigkeit sind zentrale Themen, die sich aus dem aktuellen sozialen Wandel herauskristallisieren lassen und für welche ein interdisziplinärer Zugang gesucht werden muss.**

**Die Beschäftigung mit kultureller und ethnischer Vielfalt ist nicht mehr neu, wenn auch in der Schweiz die Diskussion erst in den letzten Jahren intensiv geführt wird. Im Rahmen des Civil Rights Movement in den USA der sechziger und siebziger Jahren hat sich das Bedürfnis, menschlicher mit kulturellen und ethnischen Unterschieden umzugehen, erstmals im Bekenntnis zur Multikulturalität eine sozialpolitische Stimme verschafft. Die öffentliche Erziehung in der Schule stellt eine zentrale Möglichkeit dar, um Gedanken der interkulturellen Pluralität in der Bildung wirksam werden zu lassen. In der Schweiz haben vor allem problematische Auswirkungen der kulturellen und ethnischen**

Durchmischung, die sich in der Schule als Schwierigkeiten beim Zweitspracherwerb, der altersgemässen Beherrschung der Kulturtechniken, bezüglich des allgemeinen Schulerfolgs und der Fähigkeit zur Teilhabe an entwicklungsfördernden sozialen Prozessen zeigen, zur regen Diskussion beigetragen. Diese Veränderungen fallen in eine Phase der Umstrukturierung der Schule selber, die etwa in dem vor einigen Jahren völlig überarbeiteten Lehrplan für die Volksschule des Kantons Zürich, aber auch in der Diskussion um teilautonome, geleitete Schulen und Reformbemühungen in der Lehrergrundausbildung sichtbar werden. Dass bestehende Konzepte in der schulischen Erziehungsarbeit den sich stellenden Herausforderungen nicht mehr gerecht werden können, darf jedoch nicht nur als Auswirkung eines höheren Anteils von ausländischen Kindern verstanden werden.

Es ist somit nicht zufällig, dass dieses Buch mit Beiträgen zur Schule und der Analyse der dort sich findenden Problemen eingeleitet wird. Soziale Veränderungen führen in der Schule zu Unsicherheit und oft auch zu Fehlleistungen, zu Störungen oder Verschiebungen der Normalität. Wie die Schule selbst und die sie steuernden Instanzen sich mit diesem Thema auseinandersetzen, zeigt *Truniger* in seinem Beitrag. Fremd-Sein in einer Gemeinschaft und die dabei so oft beobachtbaren Prozesse der Ausgrenzung, Isolation und schliesslich der Behinderung müssen für die Sonderpädagogik von zentralem Interesse sein. Das Thema dieses Sammelbandes ermöglicht eine exemplarische Darstellung heutiger Probleme, die sich in der aktuellen sonderpädagogischen Diskussion zeigen. Die Forderung nach neuen diagnostischen Verfahren zum Verständnis von auftretenden Störungen und neuen Ansätzen integrativer Prozesse treten deutlich hervor. Wenn auch die Arbeit mit fremdsprachigen Kindern primär keine Fragestellung der Sonderpädagogik sein dürfte, zeigt sich in der Tatsache, dass sonderpädagogisch ausgebildete Fachleute heute diese Aufgabe wahrnehmen, ein Dilemma, welchem sich die Sonderpädagogik im Rahmen der Volksschule zu stellen hat: Wie kann sonderpädagogische Arbeit - und somit sondererzieherische Prozesse - gestaltet werden, wenn davon ausgegangen wird, dass die Ursachen oder Wirkungszusammenhänge bei Schulmisserfolg eines Kindes nicht ausschliesslich in dessen Person gesucht werden dürfen? Machen heutige Veränderungen im Verständnis von Auffälligkeiten und Störungen, welche dazu führen, dass vermehrt das Schulsystem als ausgrenzender und behindernder Faktor identifiziert wird, aus der bisher sonderpädagogisch legitimierten Integration ein rein pädagogisches Arbeits- und Forschungsfeld? Fremdsprachige Kinder haben keine grössere Rate an Behinderungen, und trotzdem erreichen prozentual zu viele aus dieser Gruppe die Lernziele in der Schule nicht. Mit dieser Tatsache vor Augen, können wir immer noch voller Überzeugung und ohne Vorbehalte unseren diagnostischen Beurteilungen aller Kinder mit Schulschwierigkeiten trauen? Kann die Sonderpädagogik für ihre Arbeit aus den Erfahrungen mit fremdsprachigen Kindern profitieren? Die Beiträge von *Hollenweger*, *Müller* und *Stalder* leuchten diese Fragen jeweils unter sonderpädagogischer, sozialpsychologischer und logopädischer Perspektive aus. Dass dieses Thema jedoch nicht nur unter dem Aspekt des Behindert-Seins, der Verlangsamung oder Störung betrachtet wer-

den soll, wird in den Aufsätzen von *Zimmermann*, *Ohlsen* und *Allemann-Ghionda* deutlich. Während *Zimmermann* die Strategien fremdsprachiger Kinder beim Erzählen darstellt, zeigt *Ohlsen* auf, dass es im Rahmen eines multikulturellen Klassenverbandes unterschiedliche Individuen gibt, die sich letztlich nicht allein aus ihrer Fremdsprachigkeit heraus verstehen lassen, sondern Kinder sind mit ihren ganz persönlichen Lebensgeschichten, Stärken und Schwierigkeiten. *Truniger* illustriert in seinem Beitrag zu Veränderungen in der Schulpolitik, dass nur eine veränderte Schulrealität zu einer Entstigmatisierung und Normalisierung der betroffenen Kinder führen kann.

Aus linguistischer Sicht liefert *Grosjean* einen umfassenden Überblick zum Thema Mehrsprachigkeit und Bikulturalismus. Dabei geht er besonders auf die Problematik der bikulturellen Person ein, die sich in einem ständigen Konflikt zwischen verschiedenen Kulturen befindet. Um in der Schweiz auf kulturelle Konflikte zu stossen, braucht man nicht die Ausländer zu bemühen, denn die Schweiz ist auch ohne sie ein multikulturelles und mehrsprachiges Land, und es ist auffällig, dass unter den Schweizerinnen und Schweizern keineswegs ein entspanntes Verhältnis über die Kulturen hinweg herrscht. Im Gegenteil: Das Verhältnis zwischen der deutschen und der französischen Schweiz ist gespannt, und besonders in den zweisprachigen Kantonen (Fribourg/Freiburg, Bern/Berne und Valais/Wallis), wie auch auf nationaler Ebene, wird immer mehr das Trennende hervorgehoben. Die Zeiten eines Miteinanders - wenn dieses je existiert hat - sind schon lange vorbei, nun droht das Nebeneinander immer mehr zum Gegeneinander zu werden. Diese Entwicklung wird von den Medien ausführlich dokumentiert. So wird zum Beispiel, im Tages-Anzeiger vom 9./10. Dezember 1995, S.2 ein *welsches Lamento* und *Deutschschweizer Beschwichigungen* konstatiert und die Entwicklung folgendermassen charakterisiert: "Früher ging man sich aus dem Weg, heute geht man sich auf die Nerven. Vielleicht müsste die Schweiz auf dem Weg nach aussen erst einmal sich selber beitreten."

Solange in der Schweiz zwischen den ansässigen Kulturen keine multikulturelle Vielfalt entsteht, welche von den Bürgerinnen und Bürgern mehrheitlich als positiv erkannt und erlebt wird, scheint die Wahrscheinlichkeit, dass fremde Kulturen nicht mehr als beängstigend empfunden (oder einfach ignoriert) werden, nicht sehr gross. Mit dem Thema der schweizerischen Multikulturalität (im Gegensatz zur Multikulturalität in der Schweiz) beschäftigen sich die Aufsätze von *Lüdi* und *Schneider/Weil*. *Lüdi* untersucht den Themenkreis der Sprachenwahl von französischsprachigen Schweizern in der deutschen Schweiz, während *Schneider/Weil* sich auf die sozialpsychologische Grösse der Sprach Einstellungen über die Sprachgrenze hinweg konzentrieren.

Der Wunsch, die Schweiz möge sich auf die in der Realität vorhandene multikulturelle Vielfalt einstellen und sie weder verherrlichen noch verteufeln, zieht sich wie ein roter Faden durch sämtliche Aufsätze dieses Buches. Über verschiedene Projekte dieser Umorientierung wird z.B. von *Truniger* oder von *Müller* aus dem Schulbereich berichtet, und es bleibt zu hoffen, dass dieser aktive Umgang mit dem Phänomen *Multikulturalität* die passive Vogel-Strauss-Politik in Zukunft immer mehr ersetzt.



## **Erster Teil: Der Bilingualismus**

### **1. Grundsätzliche Überlegungen**

#### **1.1. Was ist Bilingualismus?**

Die Ansicht, eine Person sei dann bilingual, wenn sie zwei (oder mehrere) Sprachen perfekt beherrsche, wird von den meisten ForscherInnen als unrealistisch betrachtet (Baetens-Beardsmore 1986, Grosjean 1982, Hakuta 1986, Haugen 1969, Romaine 1989). Wenn man ausschliesslich diejenigen Personen als bilingual bezeichnen würde, die sich in allen ihren Sprachen wie Monolinguale verhalten, könnten wir eine grosse Zahl von Personen nicht einordnen, die regelmässig zwei oder mehrere Sprachen im Alltag verwenden ohne in ihnen immer über alle linguistischen Kompetenzen zu verfügen. Diese Feststellung führte die Forscher dazu, neue Definitionen des Bilingualismus vorzuschlagen, wie etwa die Fähigkeit, sinnvolle Äusserungen in zwei (oder mehreren) Sprachen zu produzieren, die Beherrschung mindestens einer der linguistischen Kompetenzen (Lesen, Schreiben, Sprechen, Hörverstehen) in einer anderen Sprache, der abwechselnde Gebrauch von verschiedenen Sprachen etc. Im Rahmen dieser Arbeit verstehen wir unter bilingualen Personen solche, die sich im alltäglichen Leben zweier oder mehrerer Sprachen (oder Dialekte) bedienen. Das umfasst Personen, die eine mündliche Kompetenz in einer Sprache haben und eine schriftliche Kompetenz in einer anderen, Personen, die zwei Sprachen mit unterschiedlicher Kompetenz sprechen (und die weder in der einen noch in der anderen schreiben oder lesen können) ebenso wie den eher seltenen Fall von Personen, die zwei (oder mehrere) Sprachen perfekt beherrschen.

#### **1.2. Bilingualismus: eine natürliche Tatsache**

Bilingualismus kommt in allen Ländern der Welt vor, in allen sozialen Schichten und in allen Altersklassen. Schätzungsweise die Hälfte der Erdbevölkerung ist bilingual. Bilingualismus lässt sich auf zahlreiche Faktoren zurückführen wie etwa die politische, ökonomische und religiöse Migration, die politische Föderation von verschiedenen sprachlichen Regionen, die Bildung etc. Es ist wichtig, hier anzumerken, dass es keine direkte Beziehung zwischen der staatlichen (institutionellen) Mehrsprachigkeit und der individuellen Mehrsprachigkeit gibt: Gewisse Staaten, die offiziell zwei- oder mehrsprachig sind, weisen in Wirklichkeit nur wenige bilinguale Personen auf

(z.B. Kanada oder Belgien), während in anderen Staaten, die offiziell einsprachig sind (z.B. Tansania, Kenia), eine zwei- oder mehrsprachige Bevölkerung wohnt. Vor allem die westlichen Länder mit ihrer Politik der Einsprachigkeit betrachten den Bilingualismus als Ausnahme. In Wirklichkeit ist der Bilingualismus eine natürliche Tatsache, wenn ein Kontakt zwischen Sprachen besteht, und das Individuum die Notwendigkeit verspürt, in verschiedenen Sprachen zu kommunizieren. Man braucht sich nur in einem afrikanischen oder asiatischen Land aufzuhalten, um sich der Verbreitung des Bilingualismus bewusst zu werden.

### 1.3. Die kommunikative Kompetenz der bilingualen Person

Wir haben oben gesagt, dass man selten bilinguale Personen antrifft, die ihre beiden Sprachen gleich gut beherrschen. Man kann fast immer ein Ungleichgewicht zwischen den Sprachen beobachten. Dies deshalb, weil mehrsprachige Personen ihre Sprachen auf verschiedene Domänen oder Aktivitäten verteilen (eine Sprache wird ausschliesslich bei der Arbeit verwendet; die andere zu Hause; eine Sprache wird geschrieben; die andere nicht etc.). Dieses "Ungleichgewicht"<sup>1</sup> verschwindet, wenn man Bilingualismus nicht über die Sprachbeherrschung der bilingualen Person in den betroffenen Sprachen definiert, sondern über die kommunikative Kompetenz, die sie bezüglich der alltäglichen Bedürfnisse aufweist. In Wirklichkeit weisen die stabilen Bilingualen, nämlich diejenigen, die nicht mehr in der Phase des Lernens einer Sprache sind, die gleiche kommunikative Kompetenz auf wie die Monolingualen und kommunizieren ebensogut mit der Umwelt wie die letzteren (aber selbstverständlich auf andere Weise).

Dieses kommunikative Potential darf indessen nicht auf der Basis einer einzigen Sprache beurteilt werden, denn die bilinguale Person ist ein Ganzes. Das gleichzeitige Vorhandensein von zwei Sprachen und ihre Interaktion haben im Bilingualen ein Ganzes geschaffen, das schwer in zwei Monolingualismen aufteilbar ist. Der einzig mögliche Vergleich ergibt sich auf der Ebene der kommunikativen Kompetenz: Kommuniziert der Bilinguale, der sich der einen Sprache bedient, der anderen oder beider Sprachen gleichzeitig (gemäss dem Kommunikationspartner, der Situation, dem Gesprächsthema etc.), gleich effizient wie der Monolinguale (bei gleichem sozio-ökonomischem Status selbstverständlich)? Diese Frage, unserer Ansicht nach die einzig zulässige, ist bisher selten gestellt worden. Zahlreiche Forscher haben es vorgezogen, monolinguale mit bilingualen Personen in Bezug auf formale Aspekte zu vergleichen, und haben immer wieder die linguistischen Defizite unterstrichen, die sie bei den Bilingualen fanden. Nun ist der Bilinguale aber, ganz wie der Mono-

---

<sup>1</sup> Dieser Ausdruck geht auf eine monolinguale Perspektive zurück: man hört oft die These, dass eine bilinguale Person die Summe von zwei unvollständigen Monolingualen sei.

linguale, ein kommunizierendes Wesen und muss als solches eine kommunikative Kompetenz entwickeln, die derjenigen des Monolingualen ähnlich ist. Diese Kompetenz bedient sich der einen Sprache, der anderen oder beider gleichzeitig (in der Form der "zweisprachigen Rede"<sup>2</sup>) gemäss der Situation, dem Gesprächsgegenstand und dem Gesprächspartner, und sie kann nicht beurteilt werden, wenn man nicht die Kommunikation des Bilingualen in ihrer Gesamtheit untersucht und nicht nur bezogen auf eine einzige Sprache.

Es würde dem sportlichen Laien nie in den Sinn kommen, den Läufer über 110 Meter Hürden gleichzeitig mit dem Hochspringer und dem Sprinter zu vergleichen. Und dennoch vereint der Hürdenläufer teilweise die Fähigkeiten des Hochspringers und des Sprinters, aber er tut das so, dass sie ein nicht trennbares Ganzes bilden und so eine neue Kompetenz darstellen. Der Hürdenläufer kann also nur als Leistungssportler mit dem Sprinter oder dem Hochspringer verglichen werden. Diese Analogie widerspiegelt ziemlich gut die Situation des Bilingualen verglichen mit dem Monolingualen. Der Bilinguale ist nicht zwei Monolinguale sondern eine Gesamtheit, die ihre eigene Kompetenz hat und die deshalb als solche analysiert werden muss. Wenn ein Vergleich zwischen Bilingualen und Monolingualen gemacht werden muss, dann soll er auf der Ebene der kommunikativen Kompetenz angestellt werden und nicht auf der Ebene der einen oder der anderen Einzelsprache.

#### 1.4. Das Auf und Ab der Sprachen beim Bilingualen

In der Perspektive, die wir bisher eingenommen haben, nämlich dass der Bilinguale ein ganzheitliches kommunizierendes Wesen ist, das sich seiner beiden Sprachen (einzeln oder gemeinsam) bedient um zu kommunizieren, wird es interessant, das Auf und Ab seiner Sprachen zu untersuchen. Bei gleicher kommunikativer Kompetenz kann er sich mit der Zeit gemäss seiner linguistischen Bedürfnisse irgendwo im Spektrum des Kontinuums Monolingualismus-Bilingualismus bewegen. Neue Situationen können die Entwicklung bestimmter sprachlicher Kompetenzen in einer der zwei Sprachen erfordern; andere bewirken, dass diese sprachlichen Kompetenzen nicht mehr gebraucht werden und verschwinden; wieder andere können zur Folge haben, dass der Bilinguale sich im Alltag mehr und mehr der zweisprachigen Rede bedient.

In dieser Optik kann der Forscher sich nicht mehr erlauben, einzig das Erlernen einer Zweitsprache im natürlichen Umfeld zu untersuchen, ohne sich gleichermassen für die Entwicklung (die Restrukturierung) der Erstsprache zu interessieren. Ebenso kann er nicht den Verlust einer Erstsprache analysieren, ohne die Entwicklung der Zweitsprache in Betracht zu ziehen. Die stückwerkartigen Untersuchungen müssten also ersetzt werden durch die globale Analyse der bilingualen Sprachkompetenz. Dies würde auch aufzeigen können, wie das

---

<sup>2</sup> Vgl. auch *Lüdi* in diesem Band

kommunikative Wesen sich von einem funktionalen Monolingualismus zu einem anderen entwickelt und dabei verschiedene Stadien des Bilingualismus durchmacht, ohne dabei die grundlegende kommunikative Kompetenz zu verlieren. Die Veränderungen des Umfelds, der Bedürfnisse und der Situationen werden bewirken, dass diese Person ihre sprachliche Kompetenz restrukturieren muss; sie werden hingegen keinen Einfluss auf ihre kommunikative Kompetenz haben - diese wird über die ganze Restrukturierungsphase die gleiche bleiben.

### 1.5. Vorteile und Nachteile des Bilingualismus

Aus der Sicht der monolingualen Gesellschaften ist der Bilingualismus ein Paradox, das entweder grosse Vorteile oder Nachteile mit sich bringt. Auf der Seite der Vorteile finden wir die frühe kognitive Entwicklung des Kindes, eine grössere Kreativität, eine geistige Öffnung, eine gewisse Toleranz etc. Auf der Seite der Nachteile werden die verlangsamte kognitive und schulische Entwicklung des bilingualen Kindes hervorgehoben, seine Randstellung, der Semilingualismus etc. Diese Vor- und Nachteile haben aber eigentlich sehr wenig mit dem Bilingualismus als solchem zu tun; sie hängen vielmehr zusammen mit dem psychosozialen Umfeld, in dem sich die verschiedenen Bilingualen befinden. Einige sind Mitglieder der dominierenden Klasse einer Gesellschaft, andere nicht; einige haben eine vollständige Schulbildung genossen, andere nicht; einige gehören der Mehrheitsgruppe einer Gesellschaft an, andere nicht etc. Es sind in erster Linie diese Faktoren, welche die angeblichen Vor- und Nachteile des Bilingualismus bestimmen und nicht die Tatsache, dass jemand sich täglich einer, zwei oder mehrerer Sprachen bedient. Verlassen wir unsere westlichen Gesellschaften, wo Bilingualismus oft mit der Zugehörigkeit zu einer sprachlich und kulturellen Minderheit gekoppelt ist, dann können wir uns von der Richtigkeit dieser Feststellung überzeugen.

### 1.6. Andere Aspekte

Ich werde nur kurz auf zwei andere Aspekte eingehen. Der erste betrifft die Persönlichkeit(en) des Bilingualen. Es wird gelegentlich behauptet, dass der Bilinguale eine doppelte Persönlichkeit habe. Er tritt zum Beispiel in einer Sprache direkt, aggressiv und entschieden auf, und ist in der anderen reserviert, warm und verständnisvoll (siehe *Grosjean 1982, 279-284*). Es scheint aber, dass sich der Bilinguale bezüglich dieses Wechsels der Persönlichkeit (dieser doppelten Persönlichkeit) eigentlich nicht anders verhält, als der Monolinguale, wenn dieser den Gesprächspartner, das Umfeld oder die Tätigkeit wechselt. Je nachdem, ob man mit seinen Eltern spricht oder mit Freunden oder mit Vorgesetzten, modifiziert man sein Verhalten und seine Einstellungen geringfügig.

Das Gleiche gilt für den Bilingualen. Da aber diese Anpassung des Verhaltens oft einhergeht mit einem Wechsel der Sprache, hat man diese Variation auf die Verwendung der jeweiligen Sprache zurückgeführt, daher der falsche Mythos der "doppelten Persönlichkeit". Der Bilinguale, wie der (nicht pathologische) Monolinguale, hat eine einzige Persönlichkeit, aber er zeigt Verhaltensvarianten, die ein Ausdruck der Anpassung an eine differenzierte Umgebung sind.

Der zweite Aspekt betrifft das Phänomen, das man das "bilinguale Gehirn" nennen kann, nämlich die neurologische Organisation der Sprachen beim Bilingualen. Bis vor wenigen Jahren dachte man, dass beim Bilingualen die Asymmetrie der Sprachfunktionen weniger ausgeprägt sei als beim Monolingualen. Man nahm an, dass sich jener bei sprachlichen Prozessen etwa gleich stark der linken und der rechten Hirnhemisphäre bediene. Leider beruht dieser Befund auf schlecht kontrollierten experimentellen Studien und auf Fällen von Aphasie bei mehrsprachigen Personen über die in naturwissenschaftlichen und medizinischen Zeitschriften berichtet wurde. In der Tat scheinen neuere Studien zu zeigen, dass das Gehirn bei Monolingualen und Bilingualen dieselbe Organisation aufweist.

Wir schliessen dieses Kapitel mit einem Aufruf zur Umsicht ab: Das Studium des Bilingualismus darf sich nicht mehr auf die Sichtweise des Monolingualismus beschränken. Eine traditionelle Linguistik, basierend auf der Erforschung des Monolingualismus, hat gewiss mitgeholfen, das Feld des Bilingualismus zu öffnen, aber sie wird in Zukunft Mühe haben, unser Wissen auf diesem Gebiet zu erweitern. Wir brauchen einen neuen Ansatz, der den Bilingualen nicht mehr als zwei Monolinguale begreift, sondern als eine untrennbare Ganzheit, die man als solche erforschen muss.

## **2. Die verschiedenen Kommunikationsmodi der bilingualen Person**

In seinen täglichen Aktivitäten wechselt der Bilinguale zwischen verschiedenen Kommunikationsmodi hin und her, die alle demselben Kontinuum entstammen. Am einen Ende des Kontinuums befindet sich der Bilinguale im monolingualen Kommunikationsmodus: Gegenüber Monolingualen, die seine andere Sprache nicht sprechen, ist er gezwungen, nur die Sprache des Gesprächspartners zu verwenden. Am anderen Ende des Kontinuums ist der Bilinguale mit anderen Bilingualen, welche dieselben Sprachen sprechen wie er und die Mischung der beiden Sprachen (die "zweisprachige Rede") akzeptieren. Zwischen diesen beiden Enden existiert eine Reihe von Zwischenmodi. Um kurz zu bleiben, beschreiben wir nur die beiden Extrempunkte des Kontinuums. Dabei soll nicht vergessen werden, dass die Zwischenmodi gleich häufig sind und dass der Bilinguale gelegentlich gezwungen ist, innerhalb derselben Konversation zwischen verschiedenen Modi hin und her zu wechseln.

Bevor wir auf die Beschreibung der bilingualen Kommunikationsmodi eingehen, sei folgendes noch erwähnt: Erstens ist es wahrscheinlich, dass sich die Bilingualen untereinander bezüglich der Distanz, die sie auf dem Kontinuum zurücklegen, unterscheiden. Einige mischen ihre zwei Sprachen nie und verwenden keine zweisprachige Rede, während andere sich selten im rein monolingualen Modus befinden. Zweitens ist es wichtig zu wissen, in welchem Kommunikationsmodus sich der Bilinguale befindet, wenn man seine Sprachproduktion untersucht. In der Tat kann ein bestimmtes Element, das im monolingualen Modus als eine Fehlleistung klassifiziert werden könnte (z.B. als Interferenz), ohne weiteres beabsichtigter und geplanter Bestandteil einer Äußerung im bilingualen Modus sein. Zu viele übereilte Schlussfolgerungen wurden gezogen, die soweit gingen, gewisse Bilinguale als semilingual oder alilingual einzustufen, ohne dass den verschiedenen Kommunikationsmodi Rechnung getragen wurde und ohne dass die zweisprachige und die einsprachige Rede bei der bilingualen Person berücksichtigt wurden.

## 2.1. Der monolinguale Kommunikationsmodus

In diesem Modus entscheiden sich die Bilingualen für die Sprache des monolingualen Gesprächspartners und deaktivieren soweit wie möglich ihre andere(n) Sprache(n). Diese Fähigkeit zur Deaktivierung versetzt die Forscher immer wieder in Erstaunen, und zu ihrer Erklärung wurden verschiedene Mechanismen postuliert: ein neurologischer Unterbrechungsmechanismus (*Penfield 1959*), ein psychologischer Unterbrechungsmechanismus (*Macnamara 1967*), ein akustisch-phonetisches Erkennungssystem (*Obler & Albert 1978*) oder ganz einfach eine kognitive Fähigkeit zur Aktivierung oder Hemmung einer Sprache (*Paradis 1985*). Diejenigen Personen, welchen es gelingt, die andere Sprache vollständig auszuschalten und die dazu auch noch die Sprache des Gesprächspartners perfekt und ohne Akzent sprechen, werden oft als Monolinguale dieser Sprache wahrgenommen. Es sind genau diese Fälle - so relativ selten sie auch sein mögen - welche zur Ansicht geführt haben, Bilinguale seien (oder sollten sein) zwei Monolinguale in einer Person. In Wirklichkeit ist die Deaktivierung der anderen Sprache selten vollständig, das zeigt sich an den Interferenzen, welche die Bilingualen produzieren. Eine Interferenz ist eine besondere Art von Abweichung in der Äußerung des Sprechers einer Sprache, die auf den Einfluss der deaktivierten Sprache zurückzuführen ist. Interferenzen können auf allen linguistischen Ebenen (phonologische, lexikalische, semantische, pragmatische) und in allen Modalitäten (gesprochen, geschrieben oder Zeichensprache) vorkommen. Bei englisch-französisch Bilingualen z.B. finden wir gelegentlich folgende phonetische Interferenzen:

*Je l'ai observé*

wo das /p/ und das /s/ als /b/ und /z/ ausgesprochen sind. Auch lexikalische Interferenzen des folgenden Typs kommen vor:

Une fois qu'on a *extendu* son visa  
(prolongé)

wo das englische "extend" übernommen wurde. Es existieren auch idiomatische Interferenzen:

Il parle à travers son chapeau.

das auf dem englischen "he's talking through his hat" beruht, das etwa mit "il parle pour ne rien dire" übersetzt werden müsste. Syntaktische Interferenzen folgender Art kommen ebenfalls vor:

Là où l'accent tonique est

basierend auf "The place where the stress is" anstatt "Là où est l'accent tonique".

Es können zwei grosse Typen von Interferenzen unterschieden werden: die statischen Interferenzen, welche dauerhafte Spuren einer Sprache in einer anderen repräsentieren, und die dynamischen Interferenzen, welche ein vorübergehendes Eindringen in die andere Sprache anzeigen. (Die letzteren sind für Psycholinguisten von besonderem Interesse, denn sie widerspiegeln eine dynamische und momentane Interaktion der zwei Produktionssysteme, während eines der beiden deaktiviert ist.) Anzumerken ist noch, dass bei nicht vollständiger Beherrschung der einen Sprache Abweichungen beobachtet werden können, die auf die Lernaltersprache zurückgehen (oft werden sie intra-linguistische Abweichungen genannt). Darunter fallen die Übergeneralisierungen und die Vereinfachungen ebenso wie die Hyperkorrekturen und die Vermeidung von gewissen Wörtern (oder Zeichen) und Ausdrücken. Obwohl die intra-linguistischen Abweichungen manchmal ziemlich auffällig sind (z.B. der fremde Akzent), stören sie den reibungslosen Ablauf der Kommunikation im allgemeinen nicht.

## 2.2. Der bilinguale Kommunikationsmodus

Interessanter vielleicht als der monolinguale Kommunikationsmodus ist derjenige, in welchem sich der Bilinguale befindet, wenn er sich einem anderen Bilingualen gegenüber sieht, der die beiden gleichen Sprachen spricht wie er und der die Vermischung der Sprachen (die zweisprachige Rede) akzeptiert. In

diesem Modus müssen sich die Gesprächspartner zuerst für eine Basissprache entscheiden, die sie gemeinsam verwenden werden. Diese Sprachwahl, die Gegenstand zahlreicher soziolinguistischer Studien ist, hängt von bestimmten Faktoren ab. Dazu sind zuerst jene zu nennen, die den Gesprächsteilnehmer betreffen, wie etwa seine Sprachkompetenz in den beiden Sprachen, sein Alter, seine soziale Stellung, seine sprachlichen Vorlieben, die Sprache, die er gewöhnlich mit seinem bilingualen Gegenüber spricht, das Machtverhältnis, das zwischen den beiden Gesprächspartnern besteht, etc. Es gibt des weiteren situationsspezifische Faktoren (der Gesprächsort, die An- oder Abwesenheit von Monolingualen, die Formalität der Situation) sowie inhaltspezifische Faktoren (der Gesprächsgegenstand). Schliesslich lassen sich noch Faktoren unterscheiden, die einen Bezug zur Funktion der Interaktion haben: der Wille, zwischen den Gesprächsteilnehmern Distanz zu schaffen, die Stellung eines Gesprächsteilnehmers zu verbessern, jemanden ein- oder auszuschliessen, etc. Von diesen verschiedenen Faktoren hat jeder einzelne ein Gewicht, das sich mit der momentanen Situation verändert und das sich mit den Gewichten der anderen Faktoren vereinigt, um schliesslich zu einer Entscheidung für eine Basissprache zu führen. Es ist anzumerken, dass es zwischen zwei Bilingualen immer eine Sprachwahl gibt, dass aber nicht notwendigerweise die gleichzeitige Verwendung beider Sprachen resultieren muss. Es gibt kaum einen Bilingualen, der sich nicht hütet, gegenüber einem puristischen Bilingualen seine beiden Sprachen zu mischen.

Die Sprachmischung entsteht durch zwei Vorgänge: das Code-Switching und die Entlehnung. Das Code-Switching ist der momentane aber vollständige Übergang von einer Sprache zur anderen für die Dauer eines Wortes, eines Syntagmas oder eines oder mehrerer Sätze. In der Folge sind drei französische Sätze eines französisch-englischen Bilingualen aufgeführt, die englische Passagen unterschiedlicher Länge enthalten:

Je ne suis pas assez *quick*  
(rapide)

Va chercher Marc *and bribe him* avec un chocolat chaud.  
(et tente le)

J'ai l'impression d'être *back in the country*  
(de retour à la campagne)

Wir stellen beim Übergang von der einen zur anderen Sprache einen sauberen Schnitt fest, der sich normalerweise ohne Pause oder Zögern vollzieht. Obwohl die psycholinguistischen und psychophonetischen Mechanismen, die den Übergang zwischen zwei Sprachen ermöglichen, noch nicht sehr gut erforscht sind, beginnen wir besser zu verstehen, welchen linguistischen Einschränkungen das Code-Switching unterliegt (vgl. z.B. die Arbeiten von Timm 1975, Pfaff 1979, Poplack 1980). Auch die Ursachen des Code-Switching (Fehlen eines Wortes oder eines Ausdrucks in der anderen



Sprache, kommunikative und identitätsstiftende Strategien etc.) sind Gegenstand von zahlreichen Untersuchungen (siehe Grosjean 1982, Lüdi & Py 1986 sowie Lüdi in diesem Band).

Eine weitere Strategie, welche die Bilingualen anwenden, um die weniger aktivierte Sprache im bilingualen Kommunikationsmodus einzuführen, ist die Entlehnung von Wörtern oder kurzen Ausdrücken, die morphologisch (und oft phonologisch) an die Basissprache (Lx) angepasst werden. Im Gegensatz zum Code-Switching, bei dem zwei Sprachen nebeneinander nebeneinander gestellt werden, besteht das Wesen der Entlehnung in der Integration von Elementen einer Sprache in die andere. Wie die folgenden Beispiele zeigen, betrifft die Entlehnung zugleich die Form und den Inhalt eines Wortes:

Je vais *checker* cela.  
(vérifier)

J'ai *mixé* la sauce.  
(mélanger)

Ein weiterer Typ der Entlehnung heisst "loanshift": Die Bedeutung eines Wortes von Lx wird so erweitert, dass es derjenigen eines Wortes in Ly entspricht<sup>3</sup>, oder aber die Wortstellung in Lx wird gemäss derjenigen in Ly verändert und so ein neuer Ausdruck geprägt. Ganz allgemein ist es wichtig, die spontanen Entlehnungen (vom bilingualen Sprecher in seinem Diskurs produziert) von den Entlehnungen einer Sprache (etablierte Entlehnungen) zu unterscheiden, nämlich die Wörter fremden Ursprungs, die nun integraler Bestandteil des Wortschatzes der Sprache sind und welche auch die Monolingualen verwenden.

Zusammenfassend möchten wir nochmals unterstreichen, wie absolut wichtig es für den Linguisten ist, zu wissen, in welchem Kommunikationsmodus der Bilinguale sich befindet, wenn er spricht. Gewisse Merkmale der bilingualen Sprachproduktion werden je nach Modus einen unterschiedlichen Status erhalten: Interferenzen im monolingualen Kommunikationsmodus sind im bilingualen Modus vielleicht Code-Switches oder Entlehnungen. Die Tatsache, dass der Bilinguale die Strategien der Produktion und Perzeption (und vielleicht sogar der Grammatik, siehe Sankoff & Poplack 1980) je nach Kommunikationsmodus verändert, gestaltet die Forschungsaufgabe sicherlich anspruchsvoller, aber gleichzeitig auch anregender.

---

<sup>3</sup> Für das Produkt dieses Prozesses hat sich im Deutschen der Terminus *Lehnbedeutung* eingebürgert.

### 3. Das bilinguale Kind

Wenn es einen Aspekt des Bilingualismus gibt, der den Laien besonders interessiert und worüber er oft eine sehr klare Meinung hat, dann ist das sicher derjenige des Bilingualismus beim Kind. In der Tat, wer ist nicht verwundert, ein fünfjähriges Kind eine Zweitsprache im Kontakt mit seinen Kameraden erlernen zu sehen, zu sehen, wie es sie nach einigen Monaten fließend spricht und ebenso schnell wieder vergisst, wenn die Notwendigkeit, sie zu gebrauchen, nicht mehr vorhanden ist? In diesem Kapitel beschäftigen wir uns damit, wie das Kind zweisprachig wird, sei es auf simultane oder auf sukzessive Art. Wir beschreiben dann das bilinguale Kind im monolingualen und bilingualen Kommunikationsmodus und schliesslich präsentieren wir widersprüchliche Ergebnisse bezüglich der Wirkung des Bilingualismus auf die kognitive Entwicklung des Kindes.

#### 3.1. Bilingual werden

Die Kinder werden bilingual, weil sie es müssen: Ihre psychosoziale Umgebung schafft eine Notwendigkeit, in zwei (oder mehreren) Sprachen zu kommunizieren, was zum Bilingualismus führt. Diese Notwendigkeit entsteht aus der Tatsache, dass die Familienmitglieder sich verschiedener Sprachen bedienen, dass die Schulsprache verschieden ist von derjenigen zu Hause oder dass Personen in der unmittelbaren Umgebung (Betreuungspersonen, Kameraden, Grosseltern etc.) eine andere Sprache verwenden. Ohne die wichtige Bedeutung der Wertschätzung für eine Sprache (v.a. bei den Jugendlichen) im Erwerbsprozess abzustreiten, muss doch erwähnt werden, dass die direkte Ursache für den Bilingualismus beim Kind die Erfordernis ist, mit Menschen zu kommunizieren, die nicht alle die gleiche Sprache sprechen. So ist es bei den Kindern in Tansania, die vor dem Jugendalter dreisprachig werden: lokale Sprache, Swahili (in der Primarschule) und Englisch (in der Sekundarschule); oder bei den Kindern der Yaqui in Arizona, die zu Hause Yaqui sprechen, im Kontakt mit ihren Spielkameraden Spanisch erwerben und Englisch ab dem ersten Primarschuljahr lernen.

Ein Kind erwirbt eine Zweitsprache ebenso schnell, wie es sie wieder verliert. Sobald es bemerkt, dass es eine seiner Sprachen nicht mehr braucht, wird es sie nicht mehr verwenden, und sie wird sich verlieren bis zum vollständigen Verschwinden. Dies gilt vor allem, wenn das Kind bemerkt, dass seine Eltern selbst zweisprachig sind und dass es also keine Gründe mehr gibt, ihre Sprache zu erhalten, wenn sie die einzigen sind, die sie sprechen. So ist es manchmal gerade der Bilingualismus der Eltern, welcher die bilinguale Entwicklung des Kindes behindern kann. Im Gegensatz zu den Erwachsenen ist das Kind nicht bereit, seine Sprachen ohne wesentliche Gründe aufrechtzuerhalten: Wenn eine einzige genügt, wird es sich für diese entscheiden. Wenn es hingegen eine reale Notwendigkeit spürt, sich einer zweiten oder dritten Sprache zu bedienen - im

Kontakt mit Monolingualen, die eine wichtige Rolle in seinem Leben spielen -, dann wird es sie problemlos lernen. Das Auf und Ab der Sprachen beim Kind ist Gegenstand mehrerer detaillierter Studien (vgl. *Leopold* 1970 oder *Burling* 1978), aber wir wissen noch viel zu wenig über die Restrukturierung oder den Verlust einer der Sprachen beim zweisprachigen Kind. Ist diese Sprache für immer verloren oder hinterlässt sie Spuren im Gehirn? Wenige Forscher wenden sich dieser Frage zu, obwohl es wahrscheinlich ebensoviele Kinder gibt, die eine Sprache verlieren, wie solche, die bilingual werden.

Das Kind erwirbt seine zwei Sprachen entweder simultan oder sukzessiv. Das Grenzalter zwischen diesen beiden Erwerbstypen wird von den meisten Forschern mit drei Jahren beziffert. Vor diesem Alter spricht man von simultanem Erwerb, nachher von sukzessivem Erwerb. Beim simultanen Erwerb ist zuerst zu bemerken, dass das zweisprachige Kind seine zwei Sprachen ebenso schnell erwirbt wie das einsprachige seine einzige Sprache und dass beide dieselben Erwerbsstadien durchlaufen - Erwerb der einfachen Laute vor den schwierigen, Übergeneralisierungen der Bedeutung von Wörtern, Zunahme der Äusserungslänge mit zunehmendem Alter, anfängliche Vereinfachung der syntaktischen Strukturen etc. Es ist ebenfalls zu bemerken, dass der simultane Erwerb der zwei Sprachen von einem anfänglich gemeinsamen System ausgeht, das die beiden Sprachsysteme umfasst, die Sprachen sich dann trennen und nach und nach unabhängig werden. *Volterra und Taeschner* (1978) schlagen ein dreistufiges Modell der Trennung vor: In der ersten Phase besitzt das Kind nur ein einziges Lexikon und hat noch keine Grammatik; in der zweiten besitzt es zwei Lexika und eine einzige Grammatik; und in der dritten Phase verfügt es über zwei Lexika und zwei Grammatiken. Zu bemerken ist, dass wir auf der ersten Stufe, der Stufe der eigentlichen Vermischung, Neologismen bestehend aus Elementen der beiden Sprachen finden wie z.B. die Vermischung von Wörtern oder die Bildung von interlingualen Komposita. Um den Übergang von der Periode des gemeinsamen Systems zur Trennung der sprachlichen Systeme vollziehen zu können, ist das Kind auf den sprachlichen Kontext, das Feedback der monolingualen Gesprächspartner und auf die phonologische Konfiguration der Sprachen angewiesen.

Was den sukzessiven Erwerb der zwei Sprachen im natürlichen Umfeld betrifft, so ist auch sie in den letzten Jahren Gegenstand von intensiven Forschungen gewesen. Die Forscher beschäftigten sich mit Fragen wie derjenigen nach dem optimalen Alter für den Zweitspracherwerb oder den Beitrag der Erstsprache zum Zweitspracherwerb (siehe Kapitel 4 in *Grosjean* 1982). Vielleicht noch neuartigere Ergebnisse bringt die Forschung über die kognitiven, sozialen und linguistischen Strategien der Kinder beim Zweitspracherwerb hervor. Zum Beispiel beschreibt *Wong-Fillmore* (1976), wie die Kinder diese Strategien entwickeln, die ihnen helfen, möglichst gut mit ihren monolingualen Kameraden zu kommunizieren und im Erwerbsprozess Regeln zu erschliessen.

### 3.2. Monolinguale und bilinguale Produktion

Wenn man die Sprachproduktion des bilingualen Kindes analysiert, ist es wichtig, sich nicht nur zu fragen, ob sich das Kind beim Sprechen im monolingualen oder bilingualen Modus befindet, sondern ebenfalls, ob es im Begriff ist, zweisprachig zu werden oder ob es einen stabilen Bilingualismus erreicht hat. Eine Vermischung der Sprachen oder ein erhöhter Anteil von Interferenzen im monolingualen Modus können nämlich oft damit erklärt werden, dass das junge Kind seine zwei Sprachen noch nicht differenziert hat (im Fall des simultanen Erwerbs) oder dass das Kind, welches eine zweite Sprache nach der ersten lernt, diese zweite Sprache noch nicht vollständig erworben hat. Erst beim Kind, das eine stabile Zweisprachigkeit erreicht hat, kann man anhand der Sprachproduktion auf direkte Weise die Auswirkungen des Bilingualismus (und nicht des bilingualen Erwerbsprozesses) studieren. Wir werden sicher einige Interferenzen finden (besonders auf der lexikalischen und syntaktischen Ebene), aber es ist sehr wahrscheinlich, dass sie den ungestörten Ablauf der Kommunikation nicht beeinträchtigen. Gemäss der Meinung, die wir in diesem Artikel immer wieder vertreten haben, entwickelt das bilinguale Kind (oder der bilinguale Erwachsene) tatsächlich in jeder seiner zwei Sprachen die notwendige sprachliche Kompetenz, um den Bedürfnissen der Kommunikation gerecht zu werden. Es ist in der Tat sehr schade, dass ein wichtiger Teil der Studien über den Bilingualismus des Kindes sich immer noch auf die linguistischen Abweichungen konzentriert, statt die Kommunikationsstrategien des Kindes und ihre Effizienz zu studieren.

Die Forschung über das bilinguale Kind hat nur selten die verschiedenen Kommunikationsmodi analysiert, in denen es sich befindet. Wir finden leider immer noch Termini wie "Semilingualismus", "Kauderwelsch" oder "Radebrechen", die verwendet werden, um seine Sprache zu charakterisieren, ohne dass vorher die folgenden drei Fragen gestellt worden wären: Ist das Kleinkind, das die zwei Sprachen simultan erwirbt, noch in der Phase des gemeinsamen Systems? Ist das ältere Kind, das eine Zweitsprache nach der ersten erwirbt, noch in der Erwerbsphase? Ist das Kind, das einen stabilen Bilingualismus erreicht hat, normalerweise im bilingualen Kommunikationsmodus? Diese dritte Möglichkeit könnte den angeblichen "Semilingualismus" von Kindern, die einer sprachlichen Minderheit angehören, grösstenteils erklären: Diese Kinder befinden sich selten im strikt monolingualen Modus und mussten deshalb keine Kompetenz in monolingualer Kommunikation entwickeln.

Einige neuere Arbeiten haben begonnen, die Faktoren zu bestimmen, die bei der Sprachwahl der bilingualen Kinder eine Rolle spielen, und die Entwicklung des Code-Switching bei ihnen darzustellen (siehe die Besprechung in Grosjean 1982, Kapitel 4). Es wurde z.B. beobachtet, dass das Kind sich schon sehr früh des Code-Switchings bedient, um das eben Gesagte noch deutlicher zu machen oder um die Aufmerksamkeit der anderen auf sich zu ziehen; dagegen wird Code-Switching eher spät verwendet, um etwas zu betonen, um jemanden auszuschliessen oder um eine soziale Distanz zwischen sich und dem Gegenüber zu schaffen.

### 3.3. Die Auswirkungen des Bilingualismus auf die kognitive Entwicklung des Kindes

Zahlreiche Studien sind durchgeführt worden, um zu bestimmen, ob der Bilingualismus einen positiven oder einen negativen Effekt auf die kognitive Entwicklung des Kindes habe. Bis in die sechziger Jahre legte die Mehrheit der Studien das Gewicht auf die negativen Auswirkungen des Bilingualismus: verzögerte Schulentwicklung, weniger hoher IQ, soziale Randstellung, psychologische Probleme, verzögerte Sprachentwicklung, eingeschränkter Wortschatz, unvollständige Grammatik etc. Seit etwa zwanzig Jahren hingegen, und vor allem unter dem Einfluss der kanadischen Arbeiten (siehe *Peal & Lambert 1962*), zeigen die Studien nur positive Aspekte der Zweisprachigkeit auf. Das bilinguale Kind besitzt einen höheren IQ, es ist weiter entwickelt als seine einsprachigen Kameraden, es ist sensibler für die semantische Beziehung zwischen den Wörtern, es zeigt eine grössere kognitive Flexibilität, eine höheres soziales Einfühlungsvermögen etc. Solch widersprüchliche Resultate müssen Forscher, Erzieher und Eltern stutzig machen. Was stimmt nun wirklich?

Es wird schnell ersichtlich, dass sich die älteren Studien von den neueren in einer ganzen Reihe von Punkten unterscheiden, nämlich in den untersuchten Populationen, den Methoden der Kontrolle, den verwendeten Tests etc. Die ersten Studien untersuchten oft Migrantenkinder aus unterprivilegierten sozioökonomischen Schichten, welche die Sprache, in der sie getestet wurden, noch schlecht (oder sogar überhaupt nicht) verstanden. Diese Kinder wurden mit monolingualen Kindern verglichen, ohne dass das Alter, das Geschlecht, die Schichtzugehörigkeit oder die Anzahl Jahre Sprachunterricht in die Berechnungen eingegangen wären. Heute weiss man, welche wichtige Rolle diese Faktoren in den kognitiven Tests spielen. In den neueren Studien finden wir eine ganz andere Population von Bilingualen. Es handelt sich oft um Kinder, die an schulischen sogenannten "Immersionsprogrammen" teilnehmen, und die einen höheren sozioökonomischen und -kulturellen Status aufweisen. Hinzu kommt noch, dass sehr oft nur Kinder mit einer ausgeglichenen Zweisprachigkeit untersucht werden, während all jene, die in ihrem Alltag zwei Sprachen verwenden, aber nicht beide gleich gut beherrschen, ausgesondert werden. Schliesslich ist zu bemerken, dass keine Studie zu Beginn der Untersuchung eine Gruppe von Kindern willkürlich in zwei Untergruppen aufteilt, um in regelmässigen Abständen die Untergruppe der Kinder, die bilingual werden, mit derjenigen der Kinder, die monolingual bleiben, vergleichen zu können. Dies scheint aber die einzige Methode zu sein, die vermeiden kann, dass Effekte der Zweisprachigkeit von Faktoren überlagert werden, die vom Bilingualismus unabhängig sind.

Was können wir aus all dem schliessen? Dass ein Kind, das die Sprache, in der es getestet wird, nicht kennt, mittelmässige Resultate erbringen wird? Dass ein Kind aus einer unterprivilegierten Schicht, das nicht den angemessenen sprachlichen Input erhält, ebenfalls mittelmässige Resultate aufweisen wird? Wo aber steckt darin der Bilingualismus? In Tat und Wahrheit hat bis heute noch keine einzige Studie die Effekte auf die kognitive und schulische Ent-

wicklung des Kindes isolieren können, die auf den Bilingualismus allein zurückgehen. Jedes Mal haben andere Faktoren bewirkt, dass die Resultate nicht eindeutig der Zweisprachigkeit zugeschrieben werden können. Es gibt keine bessere Schlussfolgerung aus dieser Debatte als diejenige von McLaughlin (1978), der schreibt:

In short, almost no general statements are warranted by research on the effect of bilingualism. It has not been demonstrated that bilingualism has positive or negative consequences for intelligence, linguistic skills, educational attainment, emotional adjustment, or cognitive functioning. In almost every case, the findings of research are either contradicted by other research or can be questioned on methodological grounds. The one statement that is supported by research findings is that command of a second language makes a difference if a child is tested in that language - a not very surprising finding. (206)

Der Mensch ist von Natur aus ein kommunizierendes Wesen. Er kommuniziert mit einer einzigen Sprache, mit zwei oder mit mehreren Sprachen, wenn es erforderlich ist. Wenn er nicht sprechen und hören kann, verwendet er eine Zeichensprache. Wenn es keine gibt, wird er eine erfinden. Dies ist so offensichtlich, dass es erstaunt, dass die Linguistik sich so lange auf eine einzige Form der Kommunikation - die einsprachige - konzentriert hat und dass sie die Methoden, welche in diesem Forschungsfeld entwickelt worden waren, auf das Studium von anderen Kommunikationsformen wie diejenige des Bilingualismus übertragen hat. Jede Kommunikationsform besitzt ihre eigene Ökologie und müsste deshalb mit ihr entsprechenden Methoden analysiert werden. Erst wenn die Forscher die bilinguale Kommunikation als solche untersuchen zu untersuchen beginnen, wird sich die Forschung zum Bilingualismus von einer einseitigen monolingualen Perspektive befreien können. Dann erst können wir damit beginnen, die bilinguale Person in ihrer Ganzheit zu erfassen.

## **Zweiter Teil: Der Bikulturalismus**

Wenn es ein Forschungsfeld gibt, das oft in der Literatur zum Bilingualismus erwähnt wird, das aber selten genauer untersucht wird, dann ist es dasjenige des Bikulturalismus. Während die Sprach- und Kulturkontaktforschung uns in den letzten ungefähr fünfzig Jahren viele Erkenntnisse über den Bilingualismus und die zweisprachige Person gebracht hat, gilt dies nicht für den Bikulturalismus und die bikulturelle Person. Ausserdem taucht der Begriff oft weder in den Wörterbüchern noch in den Bibliothekskatalogen auf. Und trotzdem sind viele Bilinguale gleichzeitig bikulturell, und zahlreiche Aspekte, die mit dem Bilingualismus verbunden werden (die "Vorteile", welche die einen vorbringen, und die "Nachteile", die andere erwähnen), sind oft Wesensmerkmale des Bikulturalismus und nicht des Bilingualismus.

### **1. Existiert der Monokulturalismus überhaupt?**

Ein Linguist, der das Feld der Ethnologie betritt, ist überrascht, wie uneinig sich die Forscher über den Begriff der Kultur sind. Die Uneinigkeit ist gleich gross wie diejenige der Linguisten über den Begriff der Sprache. Verschiedene Schulen legen das Gewicht bei ihrer Definition der Kultur auf unterschiedliche Faktoren, wie das Verhalten der Individuen, ihr kulturelles Wissen (Kenntnis der dem Verhalten zugrundeliegenden Regeln, die Gewohnheiten, die Aktivitäten oder die Einstellungen), ihre kulturelle Identität, die Organisation ihrer sozialen, ökonomischen und geographischen Netzwerke etc. Der Laie schliesst daraus sehr schnell, dass es mehrere Arten gibt, den Terminus "Kultur" zu definieren und dass er eine für ihn geeignete Definition auswählen muss. Aus unserer Perspektive gehören alle Aspekte des Lebens einer Gruppe zur Kultur dieser Gruppe: soziale und politische Organisation, Regeln, Verhaltensweisen, Einstellungen, Meinungen, Werte, Gewohnheiten, Traditionen, Literatur, etc.

Aber dies löst bei weitem nicht das Problem der Definition der Kultur, denn nun muss man sich fragen: wessen Kultur? Diejenige eines Landes, einer Region, einer sozialen Klasse, einer Altersgruppe, einer sozialen oder ökonomischen Gruppe (Schule, Unternehmen, Familie, Klub)? Wir gehen, wie viele andere auch, davon aus, dass jedes Individuum einer Reihe von kulturellen Netzen (Untergruppen, Unterkulturen) angehört, die mehr oder weniger ineinandergreifen (die gewisse Aspekte, gewisse Regeln teilen) und die zusammen grössere Netzwerke bilden, welche wieder grössere Netzwerke bilden und so fort. Jedes Individuum ist in irgendeiner Weise "multikulturell", sogar wenn es niemals Kontakt mit einer anderen grösseren oder nationalen Kultur gehabt hat.

Die Frage, die sich stellt und die es zu beantworten gilt, ist folgende: Weshalb ist es akzeptabel, mehreren kulturellen Netzen innerhalb derselben grösseren oder nationalen Kultur anzugehören, und warum ist das nicht mehr so, wenn das Individuum sich zwei grösseren oder nationalen Kulturen zugehörig erklärt: Eisenbahner *und* Familienvater, ja; Sozialist *und* Katholik, ja; Breitone *und* Pariser, auch noch ja; Deutscher *und* Franzose, nein. Die Antwort muss sicherlich bei Faktoren wie den folgenden gesucht werden: die politische Hegemonie einer Nation, ihre nationalistische Politik und der sich daraus ergebende Ethnozentrismus, Vorstellungen von nationaler und regionaler Loyalität etc. Diese Faktoren bewirken, dass gewisse soziale Netzwerke als ergänzend empfunden werden, während andere in Konkurrenz zueinander stehen.

## **2. Wie ist die bikulturelle Person zu charakterisieren?**

Wir gehen im folgenden auf die Person ein, die zwei grösseren Kulturen angehört. Dies erlaubt uns, die Besonderheiten des Bikulturalismus besser zu isolieren, wie es auch einfacher ist, die Besonderheiten des Bilingualismus an einer Person zu untersuchen, die zwei deutlich verschiedene Sprachen spricht. Danach können wir andere Fälle des Bikulturalismus betrachten, wie diejenigen, welche aus Kontakten von "kleineren" Netzwerken entstanden sind.

Anstelle einer Definition der bikulturellen Person schlagen wir drei Eigenschaften vor, die sie charakterisieren: a) sie nimmt mindestens teilweise am Leben von zwei Kulturen (zwei Welten, zwei grösseren kulturellen Netzwerken, zwei kulturellen Umgebungen) teil und tut dies regelmässig; b) sie kann in kleinerem oder grösseren Masse ihr Verhalten, ihre Einstellungen, ihre Sprechweise einer bestimmten kulturellen Umgebung anpassen; c) sie kombiniert und verschmilzt die Eigenschaften von jeder der beiden Kulturen in sich. In der Tat stammen gewisse Eigenschaften (Einstellungen, Meinungen, Werte, Geschmack und Verhaltensweisen) aus der einen oder anderen Kultur und verbinden sich, während andere nicht mehr der einen oder der anderen Kultur zuzuordnen sind, sondern eine Synthese der beiden darstellen. Es ist dieser Aspekt der Synthese, der zweifellos das bikulturelle Wesen am besten widerspiegelt.

Wir beobachten also bei der bikulturellen Person eine noch anpassungsfähige und kontrollierbare Seite (angemessene Verhaltensweisen und Einstellungen entsprechend der Situation, dem Kontext, etc.) und einen eher starren Aspekt. Hier sind die Elemente dieser Synthese dauernd präsent und können nicht mehr an die Situation(en) angepasst werden. Der grosse Unterschied zum Bilingualismus besteht darin, dass der Bilinguale, wenn es erforderlich ist, sich (fast) ausschliesslich monolingual verhalten kann, auch wenn er eine der Sprachen überhaupt nicht perfekt beherrscht, während es für eine bikulturelle Person sehr viel schwieriger oder unmöglich ist, die beiden Kulturen, die sie in sich trägt, vollständig zu trennen. Gewisse Aspekte bleiben in der Form von Synthesen (Einstellungen und Werte, Körperausdruck, Verhalten, Vorlieben in der Klei-



dung, etc.) bestehen, sogar dann, wenn die Situation von der Person ein monokulturelles Verhalten erfordert.

Drei Punkte bedürfen einer Erörterung. Der erste betrifft die bikulturelle Person, die z.B. aus Gründen der Migration nicht mehr am Leben der einen Kultur teilnimmt. Ist sie immer noch bikulturell?<sup>4</sup> Unseres Erachtens bleibt diese Person bikulturell (mindestens im passiven Zustand) weil sie weiterhin gewisse Wesenszüge der zwei Kulturen in sich vereinigt. Erst wenn diese Wesenszüge restrukturiert werden und nur noch eine einzige Kultur widerspiegeln, wird die Person vollständig "monokulturell". Der zweite Punkt betrifft die Person, die sich mit zwei Kulturen identifiziert, aber nur am Leben einer einzigen teilnimmt und die keine Synthese aus den Eigenschaften der beiden Kulturen bildet (z.B. der Franzose, dessen Grosseltern vor sechzig Jahren aus Polen emigriert sind und der sich als franko-polnisch bezeichnet, während er überhaupt keinen Wesenszug der polnischen Kultur haben kann). Diese Situation stellt eine Art marginalen Bikulturalismus dar, der zwar Interesse verdient, auf den wir aber hier nicht näher eingehen können. Schliesslich muss noch die Beziehung (oder die Abwesenheit der Beziehung) zwischen Bilingualismus und Bikulturalismus untersucht werden. Eine bikulturelle Person ist nicht notwendigerweise auch zweisprachig, und eine zweisprachige Person lebt nicht unbedingt in zwei Kulturen. Der Deutschschweizer, welcher Dialekt und Hochdeutsch spricht, ist nicht im gleichen Masse bikulturell wie bilingual; desgleichen ist der dreisprachige Tansanier (lokale Sprache, Swahili, Englisch) nur selten bi- oder tri-kulturell. Und umgekehrt ist der französische Jude, der sich mit dem Leben der jüdischen und der französischen Kultur identifiziert und der an beiden teilnimmt, nicht immer zweisprachig, ebensowenig, wie es zahlreiche Bretonen sind, die dennoch weiterhin an bretonischen und französischen Netzwerken teilhaben. Verschiedene Kulturen können ohne weiteres eine gemeinsame Sprache teilen, ohne im gleichen Masse dieselbe Kultur zu verkörpern (vgl. Irland, Kanada, England, die USA), und der Bikulturalismus wird, gegenteiligen Ansichten zum Trotz, nicht notwendigerweise von einem Bilingualismus begleitet.

### **3. Das Identitätsdilemma der bikulturellen Person**

Die meisten bikulturellen Menschen haben schon eine Identitätskrise erlebt, haben sich schon die Frage gestellt, wer sie seien und zu welcher Kultur sie gehören. Dabei handelt es sich v.a. um solche, die in zwei Kulturen leben und die sich von beiden ausgestossen (oder mindestens schlecht akzeptiert) fühlen und weniger um diejenigen Bikulturellen, die Mitglieder einer anerkannten und

---

<sup>4</sup> Es ist zu bemerken, dass sich die gleiche Frage beim Bilingualen stellt, der eine seiner Sprachen nicht mehr verwendet.

respektierten kulturellen Gruppe sind und die so in dieser Gruppe eine eigene Identität finden können. Das Dilemma des bikulturellen Menschen liegt oft darin, dass die "monokulturellen" Mitglieder einer Kultur nicht wissen, wie sie ihn einordnen sollen. Ist er Mitglied der Kultur A, der Kultur B oder einer neuen Kultur?<sup>5</sup> Diese Kategorisierung ist offenbar notwendig, um die soziale Interaktion zu erleichtern: "Sag mir, wer du bist, damit ich mein Verhalten dem deinigen anpassen kann oder auch nicht, versuchen kann, dich zu verstehen oder auch nicht, dich annehmen oder zurückstossen kann". Um das zu tun, stützt sich der "Monokulturelle" auf gewisse Eigenschaften, wie den Geburtsort des Bikulturellen, seine Verwandtschaft, seine Sprache, seine Nationalität, sein Äusseres und die positiven oder negativen Vorurteile, die er gegenüber der anderen kulturellen Gruppe unterhält. Dies führt zu einer Kategorisierung des bikulturellen Menschen als "zu meiner Gruppe" oder "zur anderen Gruppe" gehörig. Diese Einteilung ist meistens absolut. Es scheint in der Tat schwierig zu sein, zu akzeptieren, dass eine Person nur teilweise zu einer Gruppe gehört ("entweder du bist einer von uns oder nicht", "entweder du bist für uns oder gegen uns").

Die "Monokulturellen" teilen den bikulturellen Menschen bezüglich der Kulturen A und B ein als zu A oder zu B gehörig und verfügen über eine ganze Palette von Bemerkungen, um ihn dies wissen zu lassen. Die Bemerkungen reichen von: "Wir A ..." (den Bikulturellen in die Gruppe einschliessend) über: "Was seid ihr B doch ..." bis: "Blöder B". Angesichts der doppelten Kategorisierung, die daraus folgt und die oft widersprüchlich ist (die Kultur A weist ihn in die Kultur B zurück, die Kultur B in die Kultur A) muss der bikulturelle Mensch seine eigene Zugehörigkeit und Identität wählen. Er wird dabei die Wahrnehmung der Mitglieder der Kultur A und B in Rechnung stellen, sowie andere Faktoren, wie seine Einstellung zu den zwei Kulturen, seine persönliche Geschichte, seinen sozialen Status, seine Verwandtschaft, seine Identitätsbedürfnisse, sein Aussehen, etc. und wird sich für eine der folgenden vier Lösungen entscheiden: (a) die ausschliessliche Identifikation mit der Kultur A und die ausschliessliche Zugehörigkeit zu ihr; (b) die ausschliessliche Identifikation mit der Kultur B und die ausschliessliche Zugehörigkeit zu ihr; (c) die Zurückweisung beider Kulturen, die Identifikation mit keiner und die Zugehörigkeit zu keiner; (d) die Identifikation mit beiden Kulturen und Zugehörigkeit zu beiden unter einer bikulturellen Perspektive.

Die ersten drei Möglichkeiten widerspiegeln nicht die eigentliche Besonderheit der bikulturellen Person, nämlich dass sie mindestens teilweise zwei Kulturen angehört. Hinzu kommt noch, dass sie oft zu familiärer und sozialer Zerrissenheit führen, die allzu oft Narben hinterlässt. Und dennoch: Die Wahl dieser Lösungen ist wahrscheinlich die gängigste in unserer heutigen Welt, einer Welt, die nicht akzeptieren kann, dass man verschieden ist, dass man zu zwei Seiten gehören kann, dass man gleichzeitig A und B sein kann. Dieses Phänomen der von den Kulturen auferlegten Kategorisierung wird von den

---

<sup>5</sup> Vgl. zu dieser Frage auch *Lüdi* in diesem Band.

Bikulturellen selbst übernommen und verstärkt, was einige unter ihnen dazu bewegt, sich um jeden Preis in eine der zwei Kulturen zu integrieren und dabei, die andere abzulehnen oder von beiden ausgeschlossen zu werden. Der Fall der jungen *Beurs* in Frankreich ist in diesem Zusammenhang bezeichnend: Sie werden gleichzeitig abgelehnt von der französischen Gesellschaft, die in ihnen Nordafrikaner sieht, und von der Gesellschaft in Nordafrika, die sie für "Emigranten" oder Franzosen hält. Angesichts dieser zweifachen Ablehnung entscheiden sich einige für die eine oder die andere Kultur (und tun alles, um sich zu integrieren, auch wenn sie dabei auf Widerstand stossen), während ein grosser Teil von ihnen sich an den Rand drängen lässt. Diese beschreiben sich folgendermassen: sie "gehören nirgends hin", "nicht hier und nicht anderswo", "den einen Fuss in der einen, den anderen in der anderen Kultur", "auf der Suche nach ihrer Identität". (Einige, das ist wahr, finden eine Lösung für dieses Problem, indem sie sich mit einem anderen kulturellen Netzwerk identifizieren - z.B. mit der Musik oder dem Theater - oder mit einem viel grösseren Netzwerk, wie z.B. Europa, der Mittelmeerregion etc.).

Die grosse Zahl der negativen Begriffe, mit denen die bikulturellen Menschen charakterisiert werden, ist übrigens äusserst aufschlussreich: am Rande der Gesellschaft, entwurzelt, hin und her gerissen, entfremdet, zwiespältig, vaterlandslos, verbannt, Mischling, Chamäleon und sogar Verräter. Diese Begriffe widerspiegeln genau das Phänomen des doppelten Ausgeschlosseneins, unter dem der bikulturelle Mensch oft leidet. Er fragt sich immer wieder, ob jemals der Tag kommen wird, an dem die Monokulturellen ihn akzeptieren können, wie er ist, und ihn seine eigene Identität annehmen lassen - jene nämlich, zugleich zur Kultur A und zur Kultur B zu gehören, dabei eine Synthese der beiden darzustellen und so seine eigene Besonderheit zu haben.

Die einzige Zuflucht für den bikulturellen Menschen besteht oft darin, sich mit anderen Bikulturellen, die sich in der selben Situation befinden, zusammenzutun ("qui se ressemble, s'assemble") und sich so sein eigenes kulturelles Netz (oder seine eigene kulturelle Untergruppe) zu schaffen, wo er nicht zwischen zwei Kulturen "zerrissen" wird. Die kulturellen Minderheiten in den USA sind dafür ein gutes Beispiel. Sie verlangen, dass man sie in ihrer Besonderheit und ihrer eigenen Identität respektiert. Gewiss, eine kleine Zahl unter ihnen will sich (mindestens geistig) wieder mit ihrer ursprünglichen Kultur verbinden. Aber die überwiegende Mehrheit verlangt, dass man ihre neue, aus der Synthese zwischen ihrer ursprünglichen Kultur und der Kultur der Mehrheit entstandene Identität anerkennt. Man hört z.B. viele mexikanische Amerikaner sagen: "Wir sind weder Mexikaner noch Amerikaner sondern Chicanos; wir haben unsere eigene Besonderheit und diese muss anerkannt werden". Angesichts der Weigerung der Gesellschaften, die doppelte Zugehörigkeit der Bikulturellen zu akzeptieren, fordern diese die Anerkennung ihrer neuen Kultur, entstanden aus der Kombination und der Synthese von zwei Kulturen. Wenn die Bikulturellen aber leider nicht zahlreich genug und nicht mobilisiert genug sind, können sie diese Anerkennung nicht einfordern. Sie sind dann gezwungen, unter den vier obengenannten Möglichkeiten auszuwählen, wovon

drei nur behelfsmässig taugen und ihre bikulturelle Ganzheit nur schlecht repräsentieren.

#### **4. Bikulturell werden**

Eine Person wird bikulturell, weil sie in Kontakt mit zwei Kulturen kommt und mindestens teilweise in diesen zwei Kulturen leben muss. Das kann vom Kindesalter an der Fall sein (das Kind wird in eine Familie geboren, die schon bikulturell ist oder die alltägliche Kontakte mit den zwei Kulturen hat) und kann sich über das ganze Leben erstrecken. Beispiele dafür sind Kinder einer kulturellen Minderheit, die mit der zweiten Kultur beim Schuleintritt konfrontiert werden, Jugendliche und Studenten, die gezwungen sind, ihre Ausbildung innerhalb einer zweiten Kultur fortzusetzen, Erwachsene, die aus wirtschaftlichen, politischen oder religiösen Gründen auswandern, "Migranten" der dritten Generation, die ihre ursprüngliche Kultur im Erwachsenenalter wiederentdecken, etc. Eine Ethnopsychologie des Bikulturalismus wird eines Tages die kognitiven und sozialen Prozesse der Entwicklung zur Bikulturalität spezifizieren und erklären, wie sie sich bezüglich der individuellen Faktoren (Alter, kulturelle und soziale Herkunft etc.) und der Kontaktursachen (Migration, Schule, Beruf etc.) verändern.

Die Untersuchungen, die bis jetzt durchgeführt worden sind, haben vor allem die Akkulturation des Migranten behandelt. Sie haben auch die Idealisierung der Immigrationsgesellschaft durch den zukünftigen Migranten untersucht und haben die Etappen der Anpassung beschrieben, die er in dieser Gesellschaft durchläuft: Kulturschock, Isolierung, Rückzug auf sich selbst, aber auch manchmal Überanpassung, mehr oder weniger schnelle Akkulturation (gemäss dem Gewicht der Migrantengruppe, der An- oder Abwesenheit von Kindern, der Einstellung der Immigrationsgesellschaft zur Migrantengruppe, etc.), "Fossilisierung" der Anpassung auf einem Gleichgewicht zwischen den beiden das Alltagsleben bestimmenden Kulturen, etc. Diese Literatur behandelt auch die Idealisierung der Herkunftskultur durch den Heimkehrer, wie er darüber spricht, den "Schock der Rückkehr", wo die Realität nicht (mehr) den Träumen des Heimkehrenden entspricht, und das mehr oder weniger dauerhafte Akzeptieren des Migrationszustandes, oft unter dem Vorwand, "dass man es für die hier geborenen Kinder macht". Doch man findet in dieser Literatur selten Elemente der Analyse des Bikulturalismus, die sich aus dieser Migration ergeben. Diese Studien beschreiben eher, innerhalb ihrer Modelle, den Übergang von einem Monokulturalismus zu einem anderen und dies im Geist der Kategorisierung, wie sie im vorhergehenden Kapitel diskutiert wurde. Der Migrant wird nicht als Ganzheit wahrgenommen, die gewisse Aspekte der beiden Kulturen kombiniert und verschmilzt, als ein ganz eigenständiges kulturelles Wesen, sondern eher wie eine Person, die nicht mehr ganz zur Kultur A gehört und noch nicht ein Mitglied der Kultur B ist. Sie propagieren dann, gemäss den politischen

Überzeugungen der Autoren, die Heimkehr in die Ursprungskultur oder die totale Integration in die Immigrationskultur, aber selten akzeptieren und fördern sie den Bilingualismus. Und dennoch, der Migrant, der mit der Aufnahmegesellschaft im Erwachsenenalter in Kontakt tritt und der während einer gewissen Anzahl Jahre dort lebt, bleibt selten monokulturell, sondern wird in einem bestimmten Grad bicultural und verschmilzt so die eine mit der anderen Kultur.

Einer der interessantesten Aspekte der biculturalen Entwicklung ist die Dynamik, die sich in der Migrantenfamilie entfaltet. Man stellt hier oft eine Spannung fest zwischen einem Wunsch nach totaler Anpassung an die Immigrationskultur bei den Kindern der zweiten Generation und dem Wunsch nach der Erhaltung der Herkunftskultur bei den Eltern. Zahlreiche Studien und autobiographische Berichte haben den Akzent auf die oft schwierigen Konsequenzen gelegt, die aus dieser Spannung entstehen: familiäre Streitereien, Blockierungen, Trennungen, etc. Das Traurige an dieser Situation ist, dass dieser scharfe Kontrast oft von den beiden betreffenden Kulturen diktiert wird und nicht von den betroffenen Personen gewählt wird. Die Mitglieder der Herkunftskultur üben Druck auf die Eltern aus, damit sie die Kinder "nicht gehen lassen", während diese sich von der Immigrationsgesellschaft (z.B. den Schulkameraden) gezwungen fühlen, die Kultur ihrer Eltern aufzugeben. Viele unter ihnen wählen diesen Weg der Ablehnung der Herkunftskultur, bereuen dies aber oft im Erwachsenenalter. Diese Situation ist umso absurder, als sowohl Eltern als auch Kinder in Wirklichkeit bicultural sind und - natürlich in unterschiedlichem Grad - die Eigenschaften von beiden Kulturen kombinieren und verschmelzen. Sie sind also bicultural Personen, denen leider weder die Herkunftsgesellschaft noch die Immigrationsgesellschaft erlaubt, ihren Bilingualismus anzunehmen und zu leben.

## **5. Die Beschreibung der biculturalen Person**

Wir haben bezüglich der Beschreibung der biculturalen Person nur wenig zu sagen, denn wir befinden uns hier in einem schlecht erforschten Gebiet. Eine genaue Untersuchung muss also versuchen, die verschiedenen Wesenszüge der biculturalen Person zu umreißen. Welches sind z.B. die Elemente (Verhaltensweisen, Meinungen, Einstellungen etc.), die sich in der Synthese der zwei Kulturen verfestigen (und sich folglich kaum mehr verändern lassen), und welches sind diejenigen, welche flexibel und auswechselbar bleiben, je nach der kulturellen Situation, in welcher sich eine Person befindet? Könnte ein Modell des bilingualen Verhaltens auf den biculturalen Menschen übertragen werden? Gemäss diesem Modell würde die bicultural Person seine Verhaltensweisen, Einstellungen, Ideen und Meinungen teilweise aufgrund der monokulturellen oder biculturalen Situation wählen. Im ersten Fall - der monokulturellen Situation - versucht er sich wie ein monokultureller Mensch zu verhalten, und versucht seine andere

“kulturelle Seite” auszuschalten, ohne dass ihm das jedoch vollständig gelingen würde, denn die beiden Kulturen sind ja teilweise in ihm verschmolzen. Im zweiten Fall - der Situation, wo er mit anderen bikulturellen Menschen zusammen ist - übernimmt er ein Basisverhalten (dasjenige der einen oder anderen Kultur) und reichert es gemäss der Situation mit Zügen der anderen Kultur an. Er verwendet gewissermassen “Code-Switching” und “Entlehnungen” auf der Ebene der kulturellen Eigenschaften und Verhaltensweisen. Dieses Modell könnte dem Umstand Rechnung tragen, dass die bikulturelle Person ihr Verhalten der jeweiligen Situation anpasst. Diese Erklärung reicht aber nur bis zu einem gewissen Punkt, denn wie wir oben erwähnt haben, besteht in jedem Bikulturellen ein homogener Teil, der nicht ein- und ausgeschaltet werden kann. Es wäre jedoch von Nutzen, die Grenzen dieses Modells auszuloten, um festzustellen, ob es die bikulturelle Person mindestens teilweise beschreiben kann.

Eine befriedigende Beschreibung müsste auch das Selbstbild des Bikulturellen miteinbeziehen: Wer ist er? Wie vergleicht er sich mit dem Monokulturellen? Welches sind die Vor- und Nachteile des Bikulturalismus? Nimmt er eine bestimmte Rolle ein (wie z.B. Vermittler zwischen zwei Kulturen)? Welches sind subjektiv die Auswirkungen des Bikulturalismus auf sein Leben, seine Persönlichkeit und seine Beziehungen zu Mitmenschen? Diese Beschreibung müsste auch die innere Dynamik analysieren: das Auf und Ab bestimmter kultureller Eigenschaften beim Individuum, Züge, die das Hin und Her zwischen den Kulturen widerspiegeln, seine Vorlieben, seine mehr oder weniger schnelle Integration innerhalb einer Kultur, die gesellschaftlichen Ereignisse (Heirat, Tod, Änderungen der Stellung), die eine lebenslange Restrukturierung seiner bikulturellen Kompetenz bewirken.

Der Kontakt zwischen Kulturen geschieht in erster Linie durch die bikulturelle Person und innerhalb der bikulturellen Person. Diese Person kombiniert und verschmilzt in unterschiedlichem Grad die Aspekte der zwei Kulturen; sie stellt auf der individuellen Stufe dar, was eine Kultur des Kontaktes werden könnte. Sie ist weder die Summe der zwei zur Diskussion stehenden Kulturen, noch das Sammelbecken zweier unterschiedlicher Kulturen, sondern eine Entität, welche die Aspekte und Züge dieser beider Kulturen auf neuartige und persönliche Art kombiniert und verschmilzt. Sie hat also ihre eigene kulturelle Kompetenz, ihre eigene Erfahrung und ihre eigene Ökologie; erst wenn diese Wirklichkeit von den Forschern und den Mitgliedern von “monokulturellen” Gesellschaften verstanden und akzeptiert wird, wird diese bikulturelle Person schliesslich entdeckt und beschrieben werden können.

## Literatur

- Appel, R.; Muysken, P.* (1987): Language contact and bilingualism. London.
- Baetens-Geardsmore, H.* (1986): Bilingualism: Basic principles. Clevedon.
- Burling, R.* (1978): Language development of a Garo and English speaking child. In: Hatch, E. (Hrsg.), Second language acquisition. Rowley, Mass.
- Grosjean, F.* (1982): Life with two languages: An introduction to bilingualism. Cambridge, Mass.
- Hakuta, K.* (1986): Mirror of language: The debate on bilingualism. New York.
- Hamers, J.; Blanc, M.* (1983): Bilingualité et bilinguisme. Bruxelles.
- Haugen, E.* (1969): The Norwegian language in America: A study in bilingual behavior. Bloomington, Indiana.
- Leopold, W.* (1970): Speech development of a bilingual child. New York.
- Lüdi, G.; Py, B.* (1986): Etre bilingue. Bern.
- Macnamara, J.* (1967): The bilingual's linguistic performance: A psychological overview. In: Journal of Social Issues 23, S. 59-77.
- McLaughlin, B.* (1978): Second-language acquisition in childhood. Hillsdale, N.J.
- Obler, L.; Albert, M.* (1978): A monitor system for bilingual language processing. In: Paradis, M. (Hrsg.): Aspects of bilingualism. Columbia, South Carolina.
- Paradis, M.* (1985): On the representation of two languages in one brain. In: Language Sciences 7/1, S. 1-39.
- Peal, E.; Lambert, W.* (1962): The relation of bilingualism to intelligence. In: Psychological Monographs 76, S. 546.
- Penfield, W.* (1959): The learning of languages. In: Penfield, W.; Roberts, L. (Hrsg.): Speech and brain mechanisms. Princeton, N.J.
- Pfaff, C.* (1979): Constraints on language mixing: Intrasentential code-switching and borrowing in Spanish/English. In: Language 55, S. 291-318.
- Poplack, S.* (1980): Sometimes I'll start a sentence in Spanish Y TERMINO EN ESPANOL: Towards a typology of code-switching. In: Linguistics 18, S.581-618.
- Romaine, S.* (1989): Bilingualism. London.
- Sankoff, D.; Poplack, S.* (1980): A formal grammar for code-switching. In: Centro de Estudios Puertorriquenos Working Papers 8, S. 1-55.
- Timm, L.* (1975): Spanish-English code-switching: el porque y how-not-to. In: Romance Philology 28, S. 473-482.
- Volterra, V.; Taeschner, T.* (1978): The acquisition and development of language by bilingual children. In: Journal of Child Language 5, S. 311-326.
- Wong-Fillmore, L.* (1976): The second time around: cognitive and social strategies in second language acquisition. Dissertation der Stanford University.